



Théodore Géricault (1791–1824): «Le fou maniaque du commandement militaire», 1821/24. Oel, 86 x 65 cm.

Im Auftrag des bekannten Pariser Irrenarztes Dr. Georget malte Géricault zehn Bildnisse von Geisteskranken. Was der Besteller mit diesen beabsichtigt hatte, ist nicht ganz klar. Im Jahre 1820 war sein Buch «De la folie» erschienen. Waren die Bildnisse als Illustration zu einer Neuauflage gedacht? Warum hat er, wenn er von einer solchen Absicht geleitet war, bei Géricault nicht Zeichnungen oder Lithographien bestellt? Die Bildnisse illustrieren auch nicht die Grundfälle, die in diesem Buche angeführt sind. In der Theorie des Dr. Georget kommt der Physiognomik eine große Bedeutung zu: Aus den physiognomischen Merkmalen und aus deren Veränderungen schloß er auf die psychische Erkrankung, stellte er seine Diagnose. In dieser Bildnisfolge liegt eine der großen künstlerischen Leistungen des neunzehnten Jahrhunderts vor. In diesem war keine Periode besser darauf vorbereitet, das Wesen der Geisteskrankheiten zu erfassen, als die französische Romantik — zu einem Teil darum, weil ihr Lebensgefühl ein tragisches Lebensgefühl ist. Romantik: unter anderem eine Periode der Faszination durch die Krankheit und das Leiden. In der ganzen Geschichte der Kunst ist mir kein anderer gemalter Zyklus dieser Art bekannt. Darum ist es ein unersetzlicher Verlust, daß nicht die ganze Folge erhalten ist.

Die künstlerische Gestaltung von Géricault entwickelt sich zu ihrer ganzen Fülle in seinem Bildnis eines Geisteskranken: «Le Fou. Der Irre steht (oder sitzt?) vor einem grünschwarzen Hintergrund und schaut,

mit leicht zur linken Schulter gewandtem Gesicht, vor sich hin. Er trägt ein weißes Hemd, eine schwarze Weste, auf der linken Schulter ein zusammengerolltes grau-grünes Tuch; und um den Hals ein Medaillon mit einer Nummer (121: die Krankennummer?), die er wie einen Orden trägt; auf dem Kopfe eine hohe schwarze Mütze mit einer roten Quaste, die bis zum Gesicht niederhängt. Ein Gesicht, das von Wind und Wetter gebräunt und gerötet scheint: mit grauen Augen, grauen Brauen, mit leicht geröteten Augenlidern, aus denen die Wimpern ausgezupft oder ausgefallen scheinen, mit grauem Haar, einem schütterten, unordentlich geschnittenen grauen Bart und einem grauen Schnurrbart. Um die zusammengepreßten Lippen ein starrer, verbissener, mißtrauischer Ausdruck. Während der Pinselauftrag im Gewand des Mannes, im Mantel, den er über die eine Achsel gelegt hat und in der Mütze kräftig ausholt, sind die Farben im Gesicht ineinander verrieben und dennoch einem reichen Wechsel unterworfen. Auf das rechte untere Augenlid ist ein pastoser weißer Pinselstrich gelegt, der die Wirkung psychischer Erstarrung verschärft.

In Bildern dieser Art ist Géricault mit Goya zu vergleichen, der sie im übrigen in Paris noch hatte sehen können. Denn auch Goya hat (in einigen Skizzen und in seinen Radierungen) den Wahnsinn dargestellt und hat damit — wie Géricault — ein großes Thema der Romantik vorweggenommen. Auch dann, wenn sie den Wahnsinn darstellen, gestalten große Künstler ein Lebensgleichnis. Wo Goya es tut, scheint die ganze menschliche Substanz vom Wahnsinn aufgefressen, scheint alles in Bewegung geraten zu sein. In den Bildnissen nach Geisteskranken von Géricault ist es anders. Der Wahnsinn erscheint darin in die menschliche Substanz eingebettet. Mit seinen Bildnissen nach Geisteskranken gibt Géricault eine Physiognomik der Geisteskrankheiten überhaupt: oder versucht er, eine solche zu geben. Er stellt den Wahnsinn auf der Lauer dar; Goya gibt ihn im Angriff wieder.

Gotthard Jedlicka, in «Du», August 1956